



Fast 60 Jahre nach der legendären Aufnahme mit seinem Idol Christian Ferras stand Renaud Capuçon nun selbst vor den Wiener Philharmonikern und nahm das Violinkonzert von Johannes Brahms auf.

Altwiener Schulterchluss

Die aktuelle CD von **Renaud Capuçon** enthält neben dem Gattungsbeitrag von Johannes Brahms auch die erste Einspielung von Alban Bergs Violinkonzert mit den Wiener Philharmonikern.

Unser Autor Daniel Wagner traf dafür zum Gespräch gleich zwei Violinisten: den französischen Starsolisten und Alexander Steinberger, Geiger bei den Wiener Philharmonikern.

Ein sonniger Nachmittag in Wien, Herbstluft liegt über der Stadt. Renaud Capuçon hat sich nach den Aufnahmen mit den Wiener Philharmonikern nun Zeit für ein Gespräch genommen, sein philharmonischer Kollege Alexander Steinberger kommt hinzu. Hier der preisgekrönte Stargeiger aus Frankreich, der seit seiner musikalischen Jugend mit den Großen des Musikbusiness zu tun hat. Kein Orchester, mit dem er noch nicht musiziert hat. Keines? Doch, die „Wiener“ waren bisher ein weißer Fleck auf seiner persönlichen Begleiter-Landkarte. Nun schließt sich diese Lücke für den 37-jährigen Musiker.

Und da der honorige Philharmoniker, Herr Professor Steinberger nimmt mit der ganzen Würde seiner Position Platz. Seit Jahrzehnten wirkt er als Geiger bei dem österreichischen Traditionsklangkörper, der sich seit Anbeginn selbst verwaltet – 1842 begründeten die Orchestermmitglieder des Wiener Hofopertheaters und ihr Kapellmeister Otto Nicolai die so genannten „Philharmonischen Concerte“. Administrativ bekleidet Steinberger derzeit das Amt des Vizevorstands der Philharmoniker. Die beiden Instrumentenkollegen sind bestens aufgelegt, ihnen ist weniger nach Fachsimpeln zumute denn nach Schwärmen. Die gemeinsame Aufnahme bot einige geschlossene Lücken, das gehört einfach gefeiert.

Renaud Capuçon ist der Debütant der Stunde. Für den Ausnahmemusiker aus dem savoyischen Städtchen Chambéry wurde mit diesem Projekt ein Kindheits-traum wahr. „Nein, das sage ich nicht nur so daher, das war für mich ganz klar. Einmal werde ich mit den Wiener Philharmonikern musizieren.“ Träume werden wahr. Und dann noch mit einem seiner ausgesprochenen Lieblingswerke. Nicht, dass er der einzige Mensch, geschweige denn Geiger auf dieser Welt wäre, für den Brahms' Violinkonzert in D-Dur ein ultimativer Erlebnis darstellte. Aber welcher 14-Jährige sammelt schon Aufnahmen dieses herausragenden Solistenkonzertes des 19. Jahrhunderts? So geschehen bei Capuçons zu Hause, damals, in den neunziger Jahren. „Besonders interessierten mich die zwei unglaublichen Minuten nach der Kadenz im ersten Satz. Ich wusste genau, welcher Solist wo und wann drankam.“

Der französische Geiger setzt den schelmischen Blick eines Jungen auf, der soeben sein geliebtes Sammelalbum komplettiert hat. Welche seine Lieblings-sammelkarte war? Natürlich die legendäre Aufnahme mit Landsmann Christian Ferras von 1954. Carl Schuricht dirigierte hier die Wiener Philharmoniker. Capuçon konnte bei allem Träumen

nicht ahnen, dass er nach bald 60 Jahren der erste französische Sologeiger sein würde, der wieder mit dem Orchester arbeitet. Dann noch mit (beinahe) demselben Programm von damals. Auch Alexander Steinberger fällt die nahe Beziehung des Franzosen zu dem Werk auf. „Das Besondere an dieser Zusammenarbeit mit Dirigent Daniel Harding und dem Solisten Renaud Capuçon war eindeutig das fast wortlose Einver-

ständnis, das bei uns vorherrschte.“ Dies ist ein besonderes Kompliment aus dem Mund eines Musikers, der in dem perfekt aufeinander eingespielten Kollektiv arbeitet, lebt, aufgeht. Es gebe eben

Künstler, speziell Dirigenten, die vieler Worte bedürfen. Und dann gibt es Kollegen, bei denen ein Blick genügt, ein gemeinsames Anstimmen und alles läuft.

An dieser Stelle muss ihm Capuçon ins Wort fallen. „Einmal möchte ich bei Ihnen im Orchestergraben Mäuschen sein. Ich kann mich hier in Wien an eine Aufführung des Strauss'schen ‚Rosenkavalier‘ vor einigen Jahren erinnern, wobei die von den Sängern her gar nicht aufregend war. Was vor der Bühne abging, war ein Wahnsinn. Wenn die Walzereinsätze kamen, bewegte sich alles wie eins, der ganze Graben tanzte.“

„Es gibt Dirigenten,
die vieler Worte
bedürfen, bei
anderen genügt
ein Blick“



Gemeinsam mit seinem berühmten Kollegen aus Frankreich kam Alexander Steinberger, Geiger bei den Wiener Philharmonikern, ins Schwärmen.

Alexander Steinberger lacht, der Traum von der Opernmaus lässt sich ja vielleicht verwirklichen. Doch genug des Schwärmens und Träumens. Ehrensache, dass sich der französische Ausnahmemusiker für die Aufnahmesession besonders gewissenhaft vorbereitete. Fast neurotisch fühlte er sich in die Kindheitstage zurückversetzt, allein die zuvor zitierte Stelle nach der Eröffnungskadenz übte er im Vorfeld immer und immer wieder.

Bei näherem Betrachten seines Konzertkalenders und der Diskographie wird deutlich, dass Renaud Capuçon und die deutsche Romantik enge Freunde sind. Schumann, Brahms und er halten wie Pech und Schwefel zusammen. Der Zugang des Geigers zur Musik des deutschen Nachbarn erscheint denkbar lo-

gisch. „Diese Gegensätze haben mich immer fasziniert. Meine Muttersprache erblüht im singenden Bogen, im Deutschen dagegen steht der dramatische Dialog im Mittelpunkt.“ Brahms' Violinkonzert passt nicht unbedingt in dieses Schema. Immerhin ist es als eines seiner lyrischsten Werke anerkannt. Capuçon muss diesem Einwand beipflichten. Bei aller Dramatik des kühlen Norddeutschen lebte der Wahlwiener der Gründerzeit hier tatsächlich seine poetische Seite aus.

Was könnten Beweggründe für seine beinahe atypische Herangehensweise gewesen sein? Faktum eins ist, dass Brahms sich lange Zeit gegen den Gedanken an ein eigenes Virtuosenkonzert für Violine sträubte. Der etablierte Pianist traute sich nicht wirklich an die

Geige heran. Dies konnte auch der langjährige Intimus Joseph Joachim, seines Zeichens einer der berühmtesten Geiger des 19. Jahrhunderts, nicht ändern. Außerdem stand noch immer der Schatten des großen Violinkonzerts von Ludwig van Beethoven über allem. Seit Felix Mendelssohns Beitrag zur Gattung hatte sich wenig Nennenswertes auf dem Sektor der Geigenliteratur ereignet. Joachim selbst hatte Beethovens Werk vor dem sicheren Vergessen gerettet, Louis Spohrs und Max Bruchs Beiträge hielten neben Mendelssohns nachkommender Größe nicht stand. Brahms musste sich trotz aller verbrieften Selbstkritik dem Versuch hingeben.

Faktum zwei: Der viel beachtete Sinfoniker Johannes Brahms plante sein Violinkonzert als eine Art Sinfonie, viersätzig sollte es sein. Den Ratschlag Joachims, zur Dreisätzigkeit zurückzukehren, nahm er trotz jahrelang vorangegangener persönlicher Differenzen umgehend an. Ein Konzert als Friedenserklärung? Dennoch erklären Steinberger und Capuçon unisono, dass sie sich hier eindeutig in Brahms' sinfonische Welt versetzt fühlten. Der Philharmoniker macht auf die schier ewig andauernde Einleitung aufmerksam, bis der Solist endlich einsetzt. Capuçon geht weiter. Das op. 77 stelle für ihn sogar eine „Sinfonia concertante“ dar, Brahms' fünfte Sinfonie.

„Nach Beethovens Art“ war nicht nur eine Floskel, denn Brahms zitiert das klassische Vorbild immer wieder. Im Eröffnungssatz versteckt sich das ältere

DEUTSCHE WELLE


Renaud Capuçon ist **Künstler des Monats** in DW-RADIO. Am 7. und 21. Oktober 2012, 21.05 Uhr, werden aktuelle Aufnahmen mit ihm vorgestellt.
 Das DW-RADIO ist zu empfangen über Satellit HOT BIRD 6 digital, 13° Ost, 11,604 GHz, horizontal, 27,5 Msymbols/s, FEC 5/6, Kanal DW-M. Internet: www.dw-radio-m.de.

Violinkonzert in nicht zufällig selbiger Tonart wörtlich. Im finalen Allegro giocoso zitiert der Romantiker gleich drei der sinfonischen Werke des Titans: die Scherzi aus der dritten sowie der siebenten Sinfonie und sogar das Finale aus der neunten. Das etwas andere Konzert als Auseinandersetzung mit dem klassischen Wiener Stil? Last but not least der große Schnitt: Beim Eintauchen in das lyrische Adagio mit der säuselnden Motivik fühlen sich die Hörer in den Sommer 1878 zurückversetzt.

Jahrhunderts „Wozzeck“ und „Lulu“ widmete sich dem Typus Violinkonzert. Berg war ebenso wie der frühere Kollege Brahms von der Idee, ein Konzert für die Geige zu schreiben, wenig angetan. Nicht zuletzt, da er mit Komplettierung seines Kammerkonzerts der Meinung war, genug für die Violine getan zu haben. Der Antrieb wurde ein höchst prosaischer: Er brauchte das Geld. Der US-amerikanische Stargeiger Louis Krasner wünschte sich ein Violinkonzert im dekaphonen Stil und lockte mit 1.500

denken eines Engels“ widmete Berg das zweisätzliche Konzert. Am 22. April 1935, Ostermontag, starb Alma Mahlers Tochter aus zweiter Ehe mit dem deutschen Architekten und Bauhaus-Gründer Walter Gropius. Manon „Mutzi“ Gropius war mit ihren 18 Jahren ein Bild von einer jungen Frau. Sie war Wiens begehrteste heiratsfähige Tochter aus höherem Haus. Nun die Kunde von ihrem grausamen Tod. Schuld hatte eine verheimlichte Polio-Epidemie im Urlaubsort Venedig. Die Wiener Gesellschaft war schockiert.

Ebenso Capuçon: „Diese unglaubliche Trauer, die hier verarbeitet wird, kommt erst zum Vorschein, wenn man sich das Werk hart erarbeitet.“ Er spricht auf die einstige Zusammenarbeit mit Claudio Abbado an. 15 Jahre ist es her, dass sich der Maestro mit dem jungen

Geiger hinsetzte und mit ihm das Rätsel Berg Note für Note entschlüsselte. Ein Rätsel, das für die Wiener Philharmoniker „zu ihrer musikalischen Heimat“ gehört. Tatsächlich ist etwa der „Wozzeck“ aus dem Wiener Musikleben nicht mehr wegzudenken. Wobei sich Steinberger keiner philharmonischen Aufnahme von Bergs Violinkonzert entsinnen kann. Wenig verwunderlich, denn die wird man – zumindest in der erforschbaren Archivneuzeit – lange bis vergeblich suchen.

Alban Berg starb an Heiligabend 1935, noch vor Uraufführung seines Violinkonzerts durch Louis Krasner im Februar 1936 beim Internationalen Musikfest in Barcelona. Pläne für eine Aufnahme in Wien gab es seitdem immer wieder. Dennoch sollte es 76 Jahre dauern, bis das wahrscheinlich einzige Werk der strenger genommenen Zwölftonmusik, das den Weg in das internationale Konzertrepertoire gefunden hat, ganz zu Hause ankam. Bei den Wiener Philharmonikern, am Dirigentenpult stand Daniel Harding, Solovioline Renaud Capuçon. ■

ReingehÖrt

Volle Kraft voraus: Renaud Capuçon geht ans Eingemachte. Gemeinsam mit den Wiener Philharmonikern verlangt er Brahms' Violinkonzert alles ab. Alban Bergs jüngere Konzertschwester gelingt als skurrile Persiflage auf Altwiener Zeiten. Neben vielen lyrischen Stellen steht über der gesamten Aufnahme das Zauberwort Energie.

Brahms, Berg, Violinkonzerte (Kadenzen von Fritz Kreisler); Renaud Capuçon, Wiener Philharmoniker, Daniel Harding (2012); Virgin/EMI CD 509996026532



Johannes Brahms weilte einmal mehr auf Sommerfrische im wunderschönen Pörschach am Wörthersee. Ehe er sich versah, „flogen ihm die Melodien nur so zu“. Binnen weniger Wochen komplettierte er, während die noble Wiener Gesellschaft dem Kärntner Sommer frönte, in aller Heimlichkeit das Violinkonzert in D-Dur. Da beinahe niemand aus seinem engeren Kreis in das Unterfangen eingeweiht war, sind de facto keine Arbeitsunterlagen überliefert. Joseph Joachim hob das Werk beim traditionellen Leipziger Neujahrskonzert am 1. Januar 1879 aus der Taufe.

Ach ja, Kärnten ... Alban Bergs Violinkonzert entstand doch auch in Pörschach, n'est-ce pas? Alexander Steinberger klärt Renaud Capuçon auf: Nein, Bergs „Waldhaus“ steht ganz in der Nähe von Pörschach, in Auen am Wörthersee. Es folgt eine kurze Lehrereinheit in österreichischer Geographie.

Auch der Schöpfer der musiktheatralischen Meilensteine des frühen 20.

Dollar Gage. Ein Vermögen im Februar 1935, noch dazu, da der Schönberg-Schüler von den Nationalsozialisten in Deutschland bereits mit Aufführungsverbot belegt war. „Lulu“ musste warten, die Kärntner Sommersaison sollte für ihn zum Sommer der Melodien werden. Im „Waldhaus“ vollendete er binnen weniger Tage das Particell zu seinem Konzert. Berg gab zu, dass er „Glück mit der Reihe“ gehabt hatte. Persiflagen auf imperiale, längst vergessene Wiener Walzer stellen sich ebenso wie Kärntner Lieder ein. Alban Berg erinnert sich hier an die vom Vater untersagte Sommerromanze mit einem Stubenmädchen (das „Produkt“ dieser Liebelei, Albine, sollte ihren Vater nur durch eine einzige Aufführung des „Wozzeck“ kennen lernen).

Das Hauptmotiv hinter dem Konzert ist denkbar traurig. Dies verkündet spätestens der zitierte Choral „Es ist genug! So nimm, Herr, meinen Geist“ aus der Kantate „O Ewigkeit, du Donnerwort“ von Johann Sebastian Bach. „Dem An-